

## Fünftes Kapitel

### Going Public (1887–1890)

Rizals Art zu reisen, gleicht der des Ethnografen, der überall dort, wo er sich aufhält, Lebensweise, Sitten und Bräuche der für ihn exotischen Völker studiert. Doch liegt seiner Neugier der pragmatische Antrieb des Reformers zugrunde, der seinen Verwandten und Landsleuten glaubt erklären zu müssen, worauf es ihm ankommt:

Wie ihr vielleicht bereits wisst, bin ich hier in Deutschland und wandere von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, besuche alle Bildungszentren, Dorfschulen, Pfarreien, Kirchen und oft auch eine katholische Predigt. Ich gehe in eine protestantische Kirche und höre auch dort Predigten und gehe manchmal in die jüdische Synagoge. Ich suche all das auf, was mich belehrt, damit ich das, was ich hier beobachte, dort auf den Philippinen einführen kann. Es gibt hier einige sehr schöne und gute Sitten und Bräuche.<sup>1</sup>

Und Blumentritt teilt er am 9. März 1887 von unterwegs frohgemut mit: „Ich habe noch in meinem Blut die Wanderungslust der Malaien; möchte ich es immer behalten, Humor und Gelegenheit dazu!“ Worin zugleich eine witzige Anspielung auf die semantische Ähnlichkeit von „malaiisch“ (*melayu*) mit Wörtern wie *weglaufen*, *flüchten*, *vagabundieren* versteckt ist.

Finanziell aber ist Rizal in dieser Zeit bedürftiger denn je. Nur wenig Geld kann seine Familie für ihn aufbringen, so dass er immer wieder unfreiwillige Fastenzeiten einhalten muss. Dieser Mangel setzt ihm zu, zumal er nicht weiß, wie er den Druck seines Romans *Noli me tângere* finanzieren soll. Aus Leipzig schreibt er ziemlich niedergeschlagen an seinen Bruder (12. Oktober 1886):

1 Rizal y la familia 1961, 259: Como Vs. ya deben saber, estoy aquí en Alemania vagando de ciudad en ciudad, de pueblo en pueblo, visitando todos los centros de enseñanza, las escuelas de los pueblos, las parroquias, las iglesias y hasta muchas veces, después de un sermón católico, voy a una iglesia protestante y oigo también predicar, y a veces a la Sinagoga de los judíos: todo lo que pueda enseñarme algo, para introducir allí en Filipinas lo que observo aquí: hay algunas muy hermosas y buenas costumbres.

Es wäre sehr schmerzlich, müsste ich die Veröffentlichung dieses Werkes aufgeben, an dem ich viele Monate Tag und Nacht gearbeitet habe und in das ich große Hoffnungen gesetzt habe: Ich wollte damit bekannt werden, weil ich annahm, dass es nicht unbeachtet bleiben, sondern, im Gegenteil, zum Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen werden würde.<sup>2</sup>

Doch da kommt ihm sein Landsmann und langjähriger Freund Máximo Viola zu Hilfe. Er liest das Manuskript und übernimmt auf der Stelle die Druckkosten, so dass der Roman noch im Frühjahr 1887 – Rizal ist 25 Jahre alt – in die Presse gehen kann. Eine Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft übernimmt den Auftrag und lässt das Werk von der „Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins“ aus dem Manuskript in den Bleisatz übertragen.<sup>3</sup> Als die ersten druckfrischen Exemplare des Romans – Verlagsort Berlin! – ausgeliefert werden, ist das wahrlich kein unscheinbares Ereignis, sondern der Gründungsakt eines literarischen Feldes auf den Philippinen und zugleich eine Zäsur in der Literaturgeschichte Asiens.<sup>4</sup>

In Berlin hospitiert Rizal in der von Carl Schweigger geleiteten Universitäts-Augenklinik und macht von Blumentritts Empfehlungen Gebrauch, die ihm die Türen zu den erlauchtesten Gelehrtenkreisen öffnen. Von zahlreichen Wissenschaftlern, unter ihnen auch der Universalgelehrte Rudolf Virchow, u. a. Experte für die Histologie des Auges, wird er herzlich aufgenommen und in bedeutende akademische Gesellschaften weiter empfohlen. Bald ist er Mitglied der in der Wissenschaftswelt Europas hoch angesehenen *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, zu deren Gründern der ihm von Blumentritt empfohlene Ethnologe Adolf Bastian gehört. Im Sommer 1888 wird Rizal von London aus eine Kiste mit wertvollen Philippinica – darunter besonders kunstvoll gewebte Textilien der im Süden Mindanaos lebenden Bagobo – an Bastians Berliner Museum der Völkerkunde verschicken.<sup>5</sup>

2 Rizal y familia, 257: Me es muy penoso renunciar a publicar esta obra que he estado trabajando día y noche por espacio de muchos meses y en la que ponía grandes esperanzas: con esta quería darme a conocer, pues suponía que no pasaría desapercibida, antes por el contrario sería el objeto de muchas discusiones.

3 Der *Lette-Verein*, 1866 gegründet und nach dem Gründer Wilhelm A. Lette benannt, hatte sich die „Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“ zum Ziel gesetzt und ist heute ein koedukatives Berufsausbildungszentrum.

4 Eine deutsche Übersetzung (von Annemarie del Cueto-Mörth) wird erst 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung unter dem lateinischen Originaltitel im Insel Verlag (Frankfurt a. M.) erscheinen.

5 Vgl. dazu C. Müller 1997 und R. B. Mojares 2013. Vom 24. Juli bis 30. Dezember 2019 öffnete die Ausstellung *Rizal in Germany* ihre Pforten im Museumsdorf *Las Casas Filipinas de Acuzar* in

Zum Einstand hat jedes neue Mitglied der Berliner akademischen Gesellschaft einen Vortrag zu präsentieren und so spricht Rizal im April 1887 während einer turnusmäßigen Versammlung über das Thema „Tagalische Verskunst“. In seiner knappen, auf Deutsch vorgetragenen Darstellung behandelt er – der selber tagalische und spanische Gedichte schreibt – neben einigen sprachlichen Besonderheiten des Tagalischen Rhythmus und Reim, Strophen- und Versform, vergleicht sie mit Lyrikformen des Spanischen und betont den Liedcharakter der traditionellen einheimischen Poesie. Virchow bedankt sich nach dem Vortrag mit der Bemerkung, die „Volksmelodien der wilden Völker“ gehörten zu den Sammelgebieten der „ethnologischen Literatur“ und man wünsche sich daher, mehr darüber zu hören.<sup>6</sup> Ob das Rizal gefallen hat, ist nicht überliefert.

Die Mitgliedschaft in der *Berliner Gesellschaft* hebt nicht nur Rizals Ansehen in den damals überschaubaren akademischen Zirkeln. Sie erleichtert ihm auch die Kommunikation mit Gelehrten, von denen er Hilfe bei seinen den Philippinen gewidmeten historischen, ethnografischen und linguistischen Recherchen erwarten darf; Hilfe aber auch im Kampf gegen die Verleumdungen und Drohungen, die nun, nach Veröffentlichung des *Noli me tângere*, wie Hagelschlag auf ihn niedergehen.

Im Frühjahr 1887 erscheint nicht nur Rizals Roman, sondern auch die erste Nummer der von der jungen philippinischen Kolonie in Madrid gegründeten Zeitung *España en Filipinas*. Diese Neugründung soll als eine von allen *ilustrados* bespielte öffentliche Bühne zur Festigung der Gruppenidentität beitragen, um gemeinsam die rassistisch und kolonialpolitisch motivierten Angriffe parieren zu können, denen sie ständig ausgesetzt sind. Etwas in der Art einer Gruppenidentität zu bilden, ist indes alles andere als einfach. Denn die politischen Auffassungen gehen, soweit sie überhaupt Profil gewinnen, weit auseinander, und das Großstadtleben lockt in Fülle mit Attraktionen, die jenen Neigungen der jungen Leute entgegenkommen, die augenblickliche Befriedigung suchen. Rizal, der Gestrenge, ruft immer wieder mal zur Ordnung, macht sich damit aber bei den Mitstreitern eher unbeliebt. Während einer Rede im Café Habanera mahnt er zwar den Zusammenhalt an, muss aber zugeben: „Inmitten der Dynamik der Metropole und angesichts des geistigen Verfalls der Heimat (*marasmo de la patria*) waren wir wie Sandkörner im Wirbelwind des Wüstensturms (*del simún*).“<sup>7</sup>

Bagac (Provinz Bataan). Bei dieser Gelegenheit wurden zahlreiche Ethnografica erwähnt und dokumentiert, die Rizal an das Völkerkundemuseum in Berlin verschickt haben soll.

6 R. Virchow 1887, 295

7 *Escritos políticos* 1961, 25

Die Gegenseite indes gibt keine Ruhe. Einer der fleißigsten Pamphletisten, der Spanier Pablo Feced Temprano, beruft sich in seinen unter dem Pseudonym ‚Quioquiap‘ in der auflagenstarken Zeitung *El Liberal* veröffentlichten Artikeln auf Darwin, um die „Indios“ als direkte Abkommen der Menschenaffen zu denunzieren und ihnen einmal mehr die DNA eingefleischter Faulheit (*indolencia*) anzudichten.<sup>8</sup> Die *propagandistas* antworteten mit Gegenangriffen, unter denen Rizals und Blumentritts Beiträge eine besondere Stellung einnehmen. Rizal veröffentlicht unter dem Titel *Dudas* (Zweifel) eine Satire über die Frage, ob die „Indios“ überhaupt zur Menschengattung gehören. Seine Antwort lautet: Als Menschen gelten sie, wenn die spanische Obrigkeit etwas von ihnen will, wollen *sie* umgekehrt etwas von der Obrigkeit, zum Beispiel politische Vertretung, Meinungsfreiheit und Achtung der Menschenrechte, werden sie unversehens einer niederen Spezies zugeschlagen. Was an Erfahrungen erinnert, unter denen durchaus auch der Untertan im preußischen Obrigkeitsstaat zu leiden hatte. Am Ende fragt Rizal: „Wer antwortet auf meine Frage: Was sind die Philippinen in den Augen von Mutter Spanien? Niemand wird eine klare und eindeutige Antwort geben. Daran habe ich keine *Zweifel*.“<sup>9</sup> Rizal hat keine Scheu, Spanien als „Mutterland“ und den Archipel als dessen Adoptivkind zu betrachten. Zumal es nach der Verfassung von Cadiz aus dem Jahre 1812 durchaus möglich ist, die Zahl der spanischen Provinzen über die europäischen Grenzen hinaus zu erweitern. Warum sollten die Philippinen nicht dazu gehören und die gleichen Rechte wie die bestehenden Provinzen der Peninsula genießen? Warum sollten die Philippiner nicht als „Übersee-Spanier“ anerkannt werden? Seine lesenswerten kolonialkritischen Vorstellungen hat Rizal in zwei großen, in mehreren *Solidaridad*-Folgen veröffentlichten Schriften zur Sprache gebracht: In dem bereits erwähnten Utopie-Essay (September 1889 bis Februar 1890) und in einer unter dem Titel *Sobre la indolencia de los Filipinos* (Juli bis September 1890) veröffentlichten scharfen Abrechnung mit dem kolonialismustypischen Vorwurf, die „Indigenen“ seien von Natur aus faul.

Kultur und Gesellschaft der philippinischen Inselwelt – wie es die Quioquiaps taten – als Primitivismus einer unzivilisierten Horde zu brandmarken, die dem ‚edlen‘ Spanier nicht mal das Wasser reichen könne, spiegelt die bornierte Arroganz der Unbelehrbaren wider. Die kulturelle Gewalt, die mit solchen Schmähungen verbunden ist, führt bei den Geschmähten zu

8 „Ellos y nosotros“ (*Sie und wir*) ist eine seiner übelsten Attacken überschrieben, die er am 13. Februar 1887 in *El Liberal* veröffentlichte. Siehe dazu unten meine Darstellung in Kapitel 10.

9 Übersetzt nach den englischen Zitaten in J. Schumacher 1973, 64.

einem zwiespältigen, in innerem Widerstreit liegenden Selbstbild, das der afro-amerikanische Soziologe William E. B. Du Bois, ein Zeitgenosse Rizals, mit dem Begriff der „double consciousness“ verband: ein Bewusstsein der Herabwürdigung durch rassenstereotype Fremdwahrnehmung zugleich mit einer bewusst den Eigenwert behauptenden Selbstwahrnehmung. Rizal versucht, aus diesem Zirkel auszubrechen. Warum, fragt er in einem Brief an Blumentritt (19. November 1889), der sich ins Kampfgetümmel mit den kleinkalibren und bürokratischen Gegnern gestürzt hat, sich weiter mit diesem „Schmutz“ beschäftigen? Das sei Zeitverschwendung, bringe statt Ehre nur Schmerzen. Er, Rizal, schreibe jetzt nur noch für seine Landsleute. „Politik in Spanien (*resümiert er*) ist nicht[s] für edle Herzen.“ In der Fiktion, im Roman *El Filibusterismo*, wird er ganz andere Register ziehen. In einer Rede, die in ihrer Art an eine sarkastische Fastnachtspredigt erinnert, stellt hier ein Student die Beziehung zwischen Unterdrücker und Unterdrückten mit folgenden Worten auf den Kopf:

Nehmt den Mönch weg, und der Heroismus wird verschwinden, die politischen Tugenden werden die der einfachen Leute sein; nimmt man den Mönch weg, wird der Indio nicht mehr existieren. Der Mönch ist der Vater, der Indio das Wort; jener ist der Künstler, dieser die Statue. Denn alles, was wir sind, was wir denken und tun, verdanken wir dem Mönch, seiner Geduld, seiner Mühe, seiner drei Jahrhunderte währenden Hartnäckigkeit, unsere Natur verändern zu wollen!<sup>10</sup>

„Der *Indio* ist das Wort“ – das ist treffend gesagt, da diese Bezeichnung von außen aufgezwungen ist. Nimmt man zugleich mit dem Urheber die Bezeichnung weg, fällt auch jene Fremdbestimmung weg, deren Erfolg der ironische Überschreibungsduktus der Studentenrede lächerlich macht.

Karikierende Attacken gehören zum antikolonialistischen Roman wie die Bloßstellung der als Benevolenz maskierten Unterdrückung. An der zitierten Stelle richtet sie sich gegen die rückwärtsgewandte Mönchsherrschaft nicht aber pauschal gegen alles Spanische. Denn die Idee der Assoziation, die Rizal mit anderen Mitstreitern teilt, entspricht einerseits dem Faktum einer generationenlang den einheimischen Eliten gepredigten spanischen

10 *El Filibusterismo* 1891, 200: *Quitad al fraile, y se desvanecerá el heroísmo, serán del dominio del vulgo las virtudes políticas; quitadle y el indio dejará de existir; el fraile es el Padre, el indio el Verbo; aquel el artista, éste la estatua, porque todo lo que somos, lo que pensamos y lo que hacemos, al fraile se lo debemos, á su paciencia, á sus trabajos, á su constancia de tres siglos para modificar la forma que nos dió Naturaleza!*

Kulturhoheit. Andererseits bezieht diese Idee sich nicht allein auf das euphemistisch „Mutterland“ genannte Spanien, sie gilt vielmehr auch dem selbstgewählten Transfer säkularen Wissens aus jenen europäischen Ländern, deren Kulturwissenschaften (Anthropologie, Ethnografie, Geschichts-, Sprach- und Mythenforschung) damals als Gipfel des wissenschaftlich aufgeklärten Fortschritts angesehen wurden. Mit deren Hilfe, das heißt, mit den angeeigneten ethnografischen und linguistischen Erkenntnissen dieser Wissenschaften wehren sich die *ilustrados* gegen die – um ein Beispiel zu nennen – niederträchtigen Lügen der ‚*Quioquiaps*‘. In ihren Widerlegungen dieser Lügen bringen sie eben jene Ordnungsprinzipien und Grundbegriffe zur Anwendung, die sie der kulturwissenschaftlichen Literatur europäischer Provenienz verdanken. Wie verständlich und zugleich widersprüchlich das war, darüber wird in einem späteren Kapitel noch einiges zu sagen sein.

An dieser Stelle interessieren solche Zusammenhänge zunächst vor allem deshalb, weil der Erzähler in Rizals *Noli me tângere* einen eigensinnigen ethnografischen Blick auf die philippinische Gesellschaft richtet. Er zeichnet ein so kunterbuntes Bild der in und um Manila lebenden Bewohner, dass der Eindruck weniger einer kulturell wilden, als einer sozial zerrissenen und moralisch verwilderten Lebenswelt entsteht. Bauern, Spieler, schmierige Mönche, korrupte Polizisten, strohdumme Zeitungsleute, halbseidene Schauspielerinnen, gedungene Schläger, aufgeblasene Generäle, finstere Rebellen, intrigante Advokaten, devote Bürgermeister, mörderische Banditen, betrogene Betrüger, naive Weltverbesserer und philosophische Schwarzseher, freilich auch Spanier, Mestizen, Kreolen, Chinos (Chinesen) und Moros (Muslime) geraten in der imaginären Welt dieses Romans auf eine so burlesk-erschreckende Weise aneinander, dass es den (lesenden) Zuschauer in Staunen versetzt und er sich fragt, woher die Abneigung des Erzählers gegenüber der von ihm beschriebenen Gesellschaft stammt. Rizal schrieb den Roman, wie er gegenüber einem klerikalen Kritiker behauptet, „nicht für die denkenden Leser“, sondern „für das Publikum, das nicht denkt“, nämlich für seine Landsleute, die er aus ihrem „Schlummer aufwecken wollte“. Dazu aber taugten nicht „feine, leise Töne, sondern Knall, Schläge etc. etc.“<sup>11</sup> Nach einer ähnlich lautstarken, kämpferischen Schreibweise verlangt jetzt auch die Lyrik. In einem kleinen „A Mi ...“ (*An mich ...*) betitelten Gedicht schreibt Rizal:

11 Das berichtet Rizal in einem Brief vom 2. Februar 1890 an Blumentritt. Der Kontext legt nahe, dass er mit seiner Behauptung den Kritiker, dem ein Roman mit idealisierten Priesterfiguren lieber gewesen wäre, herausfordern wollte.

Ya no se invoca a la musa,  
pasó de moda la lira,  
ya ningún poeta la usa;  
aun la juventud ilusa  
en otras cosas se inspira.

Hoy si a la imaginación  
le exigen que versos dé,  
no se invoca al Helicón,  
sólo se pide al „garcón“  
una taza de café.

Y en vez del estro sincero  
que al corazón conmovía,  
se escribe una poesía  
con una pluma de acero,  
un chiste y una ironía.<sup>12</sup>

*Die Muse wird nicht mehr angerufen,  
die Leier ist aus der Mode gekommen,  
kein Dichter benutzt sie mehr.  
Selbst junge Schwärmer suchen  
in andern Dingen nach Inspiration.*

*Wer heut Fantasie braucht,  
um Verse zu machen,  
wendet sich nicht an den Helikon,  
sondern ruft den „Garcón“  
mit der Bitte um einen Kaffee.*

*Und statt romantischen Schwungs,  
der das Herz mitreißt,  
schreibt man mit einer Stahlfeder  
ein Gedicht, einen Witz  
oder einen ironischen Text.*

Es ist der distanzierte Blick und der – *sit venia verbo* – „menippeische“ Darstellungsstil, die dem Autor bei den befreundeten *ilustrados* höchstes Lob, Prestige und nebenher auch einige kleinliche Eifersüchteleien einbringen. „Du bist der Schöpfer unserer Romanliteratur und derjenige, der mit seinen

12 Poesías 1961, 123

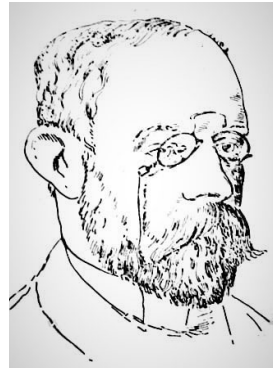
Schriften die Unabhängigkeit des Denkens ehrt.“ – schreibt voller Bewunderung der *propagandista* und Maler Juan Luna dem Freund nach der Lektüre des Romans.<sup>13</sup>

Noch sind wir im Jahr 1887. Im Mai desselben Jahres machen sich Viola und Rizal auf den Weg zu Ferdinand Blumentritt im böhmischen Leitmeritz. Sie bleiben nur wenige Tage, die aber lang genug sind, um eine Art Blutsbrüderschaft zwischen Gastgeber und Gast zu stiften. Bald reisen die Freunde, Blumentritts Empfehlungsschreiben im Gepäck, weiter über Brünn nach Wien. Von unterwegs schickt Rizal einen acht Seiten langen Dankesbrief (Brünn, 19. Mai 1887), der Zeugnis von einer Beziehung gibt, deren emotionaler Gehalt weit über die Teilhabe an gemeinsamen Interessen hinausgeht, ein Brief, in dem der Absender auch über die ihn beunruhigende Stellung zwischen einem „freien“ Europa und den Zwängen seiner Heimat spricht:

Mein Herz war voll, und ich fragte mich, was habe ich gethan um die Freundschaft und Sympathie solcher guten Seelen erworben zu haben? Dieses himmlische Lebewohl Europa's soll vielleicht einen grässlichen Empfang zur Seite der Philippinen bedeuten? In meinem Leben nämlich folgte immer das Unglück dem Glück, und je grösser das eine war, desto schlimmer war das Andere. Aber was es auch sein mag, sei es Barmherzigkeit, Liebenswürdigkeit oder trauriges Drohen der Zukunft, ich werde mich bemühen, die guten Gemüthe der edeln Leitmeritzer nicht zu enttäuschen, ein werther Freund von ihnen zu werden, und so oft wie ich handle oder denke ich werde mich nicht mehr mit meinem Gewissen begnügen, sondern ich will immer an die guten Leitmeritzer denken und will mir sagen: Du bist ja nicht allein, da in einem Winkel Böhmens hast du edle, bescheidene, gute Seelen; handle und denke als ob sie mit dir zusammen sind, als ob sie dich sehen: sie freuen sich über dein Glück und werden über dein Unglück trauern. Meine Heiterkeit verschwindet [...] wenn ich allein bin und sitze; es kommen zu mir viele trübe, traurige Gedanken; es scheint mir als ob ich etwas verloren, oder mein Glück verlassen habe. Ich will glauben, dass es besser war, dass ich frühzeitig Leitmeritz verlassen habe. Später vielleicht wäre ich schon Allen ein langweiliger junger Mensch wie jeder Andere; und doch zügelt diese Überzeugung meine Sehnsucht nicht.

13 Rizal y colegas, 707: En fin, eres el creador de nuestra novela y el que levantará con sus escritos la independencia de pensar, que es la primera de las libertades, si no la única, que el hombre tiene.





**Abb. 10** Porträt Blumentritts,  
von Rizal gezeichnet

Blumentritt erwidert diese Liebeserklärung. In einem Brief vom 4. September 1887 bekennt er: „Wir sprechen beständig von Ihnen, so dass mein Onkel scherzweise sagt, ich u. meine Frau wären in Sie verliebt, was auch wahr ist.“ Welchen Zauber strahlte er aus, dieser junge asiatische Weltreisende? Eine Frage, die er sich selber stellt: „Was habe ich?“ Und prompt kommt die Antwort: „Ich bin weder reich noch schön und *kann unbegleitet nach Hause gehen* (Goethe)“.<sup>14</sup> Blumentritt hat es nicht bei einer Liebeserklärung belassen, sondern nannte den Freund bald einen „Mann von gigantischer Geistesgröße“.<sup>15</sup>

Nach weiteren Reisetationen in Prag, Wien, Salzburg, München, Nürnberg, Ulm, Stuttgart, Lausanne, Basel und Genf macht sich Rizal auf in „die alte Stadt der Helden und *civium*, das große Rom“.<sup>16</sup> Hier genießt er die ruhmreiche Aura der antiken Überbleibsel und kritisiert nebenbei die in seinen Augen schäbige Gegenwart:

Ich bin in Rom (*schreibt er am 28. Juni 1887*); alles was ich betrete, ist Heldenstaub, hier athme ich dieselbe Luft wie die römischen Helden geathmet haben; ich begrüße ehrfurchtsvoll jedes Denkmal, und es scheint mir, dass ich in einem Heiligthum bin. [...] Meine Lieblingsplätze sind das römische Forum und das Amphitheatrum; da sitze ich stundenlang, betrachte alles, belebe die alten Ruinen.

14 Diesen Spaß schreibt Rizal, kurz vor seiner Heimreise, am 2. Juli 1887 aus Marseille an Blumentritt; den eingeklammerten Goethe hat er selber hinzugefügt.

15 Epistolario Rizalino III, 1933, 128: Brief vom 16. Dezember 1890.

16 Brief an Blumentritt vom 6. Juni 1887.

Rizal berichtet nicht nur über den Besuch der antiken Monumente, er zollt auch dem päpstlichen Rom Respekt und resümiert: „Hier in Rom ist klein das Wort Großartig.“ Aber ein längeres Verweilen muss sich der Reisende verbieten, da es ihn nach jahrelanger Abwesenheit in heimatliche Gefilde und zu seiner Familie zieht. „Ich bin noch nicht europäisiert (*versichert er in einem seiner Briefe*), ich ziehe immer nach dem Lande der Wilden. ‚La cabra siempre tira al monte‘ [*Die Geiß zieht’s immer ins Gebirg*].“<sup>17</sup> Aber er kann sich nicht sorglos auf die Heimatreise begeben, da ihn auf den Philippinen der Hass derer erwartet, die er in seinem Roman durch’s Säurebad der Satire gezogen hat.

Meine guten Freunde und Landsleute wollen meine Reise verhindern (*schreibt er am 6. Juni 1887 nach Leitmeritz*) und machen mir schlechte Vorstellungen. Sie sagen, ich werde mein Verderben auf den Philippinen finden! Aber ich kann nicht anders, ich muss! *Dulcis moriens reminiscitur Argos!*<sup>18</sup>

Von Rom geht die Reise nach Marseille und von dort auf das nächste Dampfschiff nach Manila. Unterwegs schreibt er mitten aus einem schweren, das Schiff ins Schlingern versetzenden Sturm an Blumentritt (20. Juli 1887), wie groß die Sehnsucht nach seiner Familie sei und fügt ahnungsvoll hinzu, er fürchte aber auch, „dass ein böser Zufall alle meine Hoffnungen zu Grunde richte“. Fünf lange Jahre lebte er in Europa, jetzt – im Sommer 1887 – wird er von seiner Familie herzlich umarmt. Im Heimatort Calamba eröffnet er eine medizinische Praxis. Im nu verbreitet sich daraufhin unter den Einheimischen das Gerücht, ein „Doktor Uliman“ – d. i. ein ‚deutscher (alemán) Dr.‘ – sei neuerdings vor Ort, um Augenleiden zu kurieren.<sup>19</sup> Noch im Herbst desselben Jahres beginnt er mit den Eingangskapiteln des nächsten, schon früh als Fortsetzung des *Noli* konzipierten Romans *El Filibusterismo*. Es scheint, dass er schon bald darauf über eine Trilogie nachdachte, deren letzter Teil aber – abgesehen von Fragmenten – nicht mehr zustande kam.

Seiner Ankunft zu Hause war der Ruf seines *Noli me tângere* vorausgeeilt, was bei den einen Neugier, bei den anderen aber offene Feindseligkeit weckte. „Weder Mut noch Scham noch Ehrgefühl (*schreibt er am 19. Oktober 1887 an Blumentritt*) finde ich hier unter gewissen civilisierten und *gebildeten* Mitbürgern, die mein Verderben suchen und schlimme Nachrichten

17 An Blumentritt 19. Juni 1887

18 Zitat aus Vergils *Aeneis*, Buch X, Vers 782: Sterbend erinnere ich mich meiner süßen Heimat Argos.

19 A. R. Ocampo 1973, 86

verbreiten.“ Im Gepäck hat er einen kleinen Vorrat des in einer Auflage von 2000 Exemplaren veröffentlichten Romans, aus dem er Freunde und frühere Lehrer bedient. Der Rest ist schnell verkauft und ebenso schnell reagiert die Mönchsjunta. Sie verdammt das Buch als Verführung zur Häresie, verbietet Verkauf und Lektüre. Den Autor lassen sie, weil des Verrats gegen die Krone verdächtig, überwachen und schicken ihm Morddrohungen: „Man hält mich für einen deutschen Spion oder Agent; man sagt ich sei Bismarckagent, Protestant, Freimaurer, Zauberer, halbverdamnte Seele usw. Darum bleibe ich zu Hause: die Gua[rdia]. Civil glaubt fest an diese Sachen.“<sup>20</sup>

Dennoch, die fünf Monate, die er im Kreis seiner Familie verlebt, machen ihn glücklich, verschaffen ihm aber auch tiefe Einblicke in die Anomalien des Zusammenlebens unter der Knute der Kuttenträger. Das „Buch“ der gelebten Erfahrung, notiert er in einem Tagalogbrief an Freunde, sei unvergleichlich genauer als alles, was er in *Noli me tángere* dargestellt habe.<sup>21</sup> Die spanischen Behörden treiben ihn schließlich, von den aggressiven Mönchsorden angestachelt, ins Hongkonger Exil. Am 16. Februar 1888 schreibt er von dort aus nach Leitmeritz:

Der Sindaco der Dominikaner schrieb eine *Denuncia* an den Bürgermeister [von Calamba] indem er sagte dass ich nächtliche und verdächtige Versammlungen mit Frauen und Männern auf einem Berglein gehalten habe. Es ist wa[h]r dass ich mit vielen Männern, Frauen, Mädchen, Kindern usw. spazieren ging, aber immer mit dem Lieutenant der Guardia Civil welcher Tagalisch konnte, auf ein Berglein, beim Sonnenaufgang, damit wir die Frische des Morgens genießen können. Wer ist der *Conspirador* der geheime Versammlungen unter Mädchen und Kindern in freier Luft halten will? [...] So ging ich weg vom Hause halb krank, ein eiliges Lebewohl meiner Familie sagen, und ich kehre wieder nach Europa, über Japan und die Vereinigten Staaten!

In Hongkong praktiziert er für kurze Zeit als Augenarzt, verlässt aber bald, wie angekündigt, die britische Kronkolonie. Die Reise führt ihn zunächst

20 Rizal an Blumentritt, 5. September 1887. Als Protestant wurde beschimpft, wen man als Ungläubigen denunzieren wollte. Vgl. Rizals Morga-Kommentar S. XXXVI, Anm. 4: Solamente se ha podido convertir una parte, pues aun tenemos á los mahometanos del Sur, á los Itas, Igorrotes y demás infieles que existen en la mayor parte de las Islas, asi como continúan fuera de la Religión Cristiana los habitantes de las islas que el Gobierno perdió, como Formosa, las Molucas y Borneo, y si bien en las Carolinas hay cristianos, débense á los *Protestantes*, á los cuales ni los católicos del tiempo de Morga, ni la mayor parte de los de nuestros días, consideran como cristianos.

21 J. Nery 2011, 3

nach Japan, wo er sechs Wochen in Tokyo verbringt und die Landessprache lernt. Am 13. April 1888 verlässt er an Bord eines belgischen Dampfschiffs Yokohama Richtung San Francisco. Auf dem Schiff lernt er den japanischen Schriftsteller und Reformpolitiker Suehiro Tetchō kennen. Zwei Wochen dauert die Seereise, aber sechs Tage müssen beide Reisende im Hafen San Franciscos in Quarantäne an Bord ausharren, bevor sie an Land gehen dürfen. Lange bleiben sie nicht: Bereits am 8. Mai verlassen sie die Stadt, um mit der Intercontinental Railway nach New York aufzubrechen, wo sie fünf Tage später ankommen und sich bereits am 16. Mai an Bord der *City of Rome* begeben, deren Bestimmung der englische Hafen Liverpool ist. Für Suehiro wird die Gemeinsamkeit mit Rizal zur literarischen Inspiration.<sup>22</sup> Nicht nur dolmetscht Rizal während der Reise für den Japaner, der wenig Englisch spricht, er unterhält ihn auch mit der Erzählung der Irrungen und Wirrungen aus seinem Roman *Noli me tângere*. 1891 wird Suehiro den ersten Band einer politischen Romantrilogie veröffentlichen, die auf den Philippinen spielt und manche Ähnlichkeit mit Rizals *Noli* aufweist. Suehros in diesem Werk propagierte imperialistische Agenda, die Einverleibung des Archipels in das japanische Dominium dürfte Rizal indessen wohl eher abgestoßen haben.

Die letzte Mai-Woche sieht Rizal wieder in London. Wie lange er bleiben wird, ist ihm zunächst selber nicht klar. Denn am 23. Juni 1888 schreibt er aus London nach Leitmeritz: „Wahrhaftig, ehe ich Europa auf immer (?) verlasse, will ich mein letztes Lebewohl Deutschland widmen; [...] Deutschland habe ich meine besten Erinnerungen zu verdanken, ich meine, Deutschland und Österreich.“ Doch dann entdeckt er zu seiner größten Freude ein seltenes Buch in der Bibliothek des Britischen Museums, und sitzt bald Tag für Tag und Woche für Woche im *Reading Room*, vielleicht sogar auf eben dem Platz, auf dem Karl Marx Jahre zuvor am *Kapital* gewerkelt hatte.

Für Rizal sind Marx und der Kapitalismus kein Thema. Er widmet sich lieber der Geschichte seiner Heimat vor und während der frühen Herrschaft der Spanier in Gestalt eines beinahe 300 Jahre alten Geschichtsbuches mit dem Titel *Sucesos de las islas filipinas* (Vorkommnisse auf den philippinischen Inseln) aus der Feder des spanischen Juristen und Kolonialbeamten Antonio de Morga, eines Zeitgenossen Shakespeares. Blumentritt hatte den jungen Freund darauf aufmerksam gemacht und ihm nicht zuletzt deshalb die Lektüre empfohlen, weil der ‚Morga‘ als eine der ältesten spanischen Chroniken der philippinischen Geschichte einen guten Ruf besaß. Am 17. September 1888 bestätigt Rizal diese Einschätzung, fügt aber eine Warnung hinzu:

22 J. M. Saniel 1964

Morga ist ein sehr vorzügliches Buch, man hätte sagen können, dass Morga ein moderner Gelehrte-Reisender sei; er hat keine der Übertreibungen und der Überflächlichkeit der heutigen Spanier; er schreibt ganz einfach, aber mit ihm muss man zwischen Zeilen lesen [und] wissen: er war ja General auf den Philippinen und nachdem Alcalde de la Inquisición.

Rizal klebt nicht nur lesend an Buchstaben und Sätzen, sondern schreibt den ‚Morga‘ Wort für Wort eigenhändig ab und durchforstet die ihm wichtigen Bücherschätze des British Museum, um umfangreiche Exzerpte anzufertigen. „Ich gedenke London nicht zu verlassen (*teilt er am 12. Oktober 1888 dem Freund in Leitmeritz mit*), ehe ich alle Philippinischen Bücher und Manuskripte durchgelesen habe. Ich will der philippinische Blumentritt werden.“

Er studiert eine umfangreiche Bibliothek, um der ‚Morga‘-Abschrift ausführliche Kommentare hinzufügen zu können.<sup>23</sup> Die meisten dieser Kommentare erheben keine historistischen oder antiquarischen Ansprüche, wie tief auch immer ihr Autor in die Vergangenheit hinabtaucht. Sie gehen über pure Sachlichkeit hinaus, messen Überliefertes an dem, was ist. Kurz, es ist Geschichtsschreibung aus dem Geist der Kritik. „Alle Bücher die ich durchlese (*klagt er im oben zitierten Brief*), wenn sie von Spaniern geschrieben sind, sind alle gegen die Philippiner, eigennützig, wenn nicht schlimmer.“

Zwar will der Kommentator seinen Landsleuten ihre Geschichte zugänglich machen, ihnen zugleich aber auch die Augen für die gegenwärtigen Verhältnisse öffnen, um sie mit Hilfe historischen Wissens auf die Zukunft vorzubereiten. Scharf ist seine Kritik an der Ausbeutung des Landes durch die *frailocracia* und die Großgrundbesitzer. Geht es um Erziehung und Bildung, deren angebliche Erfolge Morga den spanischen Priestern zuschreibt, wird er sehr deutlich: Schön und gut, bemerkt er mit bitterem Unterton, aber die einheimischen Kinder „verlieren zwei oder drei Schuljahre, weil sie eine Sprache [das Spanische] zu lesen und schreiben angehalten werden, die sie nicht verstehen, während sie sehr häufig nur fehlerhaft in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben können.“<sup>24</sup>

Im Vorwort zum ‚Morga‘ spricht der Kommentator ohne Umwege zu seinen Lesern, um sie auch auf Kommendes vorzubereiten, dessen Konzeption ihn bereits beschäftigt:

23 Vgl. die Ausführungen in meinem neunten Kapitel.

24 Morga 1962, 310, Anm. 4. Meine Übersetzung folgt an dieser Stelle der englischen Ausgabe, D. H.

In *Noli me tângere* habe ich mit einer Skizze der in unserer Heimat herrschenden Zustände begonnen. Die Wirkung, die mein Versuch hatte, hat mir die Notwendigkeit verdeutlicht, dass ich, bevor ich fortfahre, eine Folge weiterer Gemälde (*otros cuadros sucesivos*) vor euren Augen auszubreiten, euch zuerst die Vergangenheit bekannt machen muss, damit ihr besser die Gegenwart beurteilen und den drei Jahrhunderte währenden Gang der Geschichte ermessen könnt.<sup>25</sup>

Rizal verspricht hier seinen Landsleuten weitere Einblicke in ihre heimatliche Lebenswelt anhand neuer, narrativ verknüpfter „Gemälde“. Das ist ein deutlicher Hinweis auf den zweiten, als Fortsetzung konzipierten Roman *El Filibusterismo*, ja sogar auf einen dritten, von dem Fragmente erhalten sind.

Bemerkenswert ist Rizals Behauptung, er habe in *Noli me tângere* die aktuellen Verhältnisse seines Landes ausgemalt; an anderer Stelle erwähnt er eine Zeitspanne von 10 Jahren. Das klingt nach Verschlüsselung autobiografischer Erlebnisse und nach literarischem Dokumentarismus. Tatsächlich ging es dem Autor um eine Glaubwürdigkeit, die sein Werk nah an den Typus des Schlüsselromans heranrückt. Ein Beispiel: Am 13. April 1887 schreibt er über eine seiner namenlosen Romanfiguren in einem Brief an Blumentritt:

Herr Barrantes ist der Mann von wem ich spreche in dem Kapitel *Patria é intereses*. Er war der Mann welcher im Oktober 1883 während der tiefen Mitternacht 14 oder 15 harmlose aber begüterte Personen [aus Tondo] ins politische und nasse Gefängnis werfen liess unter unbekanntem Vorwand; nach drei Tagen wurden die Unglücklichen freigesprochen ohne Erklärung ohne zu wissen warum [...]. Aber der Herr Barrantes, als er seine Thaten vollbrachte, diente weder dem Könige, noch dem Vaterlande, noch der Religion, noch dem Glauben; er that alles um seines Geizes willen, um sich selbst zu bereichern, und das wird ihm niemand verzeihen.<sup>26</sup>

Rizal jedenfalls verzeiht ihm nicht, da er ihn im Roman – ohne den Namen zu nennen – als üblen Denunzianten porträtiert, der Gerüchte nutzt, um unbescholtenen Bürgern die Freiheit zu rauben. Der wahre Vicente Barrantes, Schriftsteller und berüchtigter Kolonialismusapologet, der den Tagalen

25 Morga 1890, V: En el *Noli me tângere* principié el bosquejo del estado actual de nuestra Patria: el efecto que mi ensayo produjo, hizome comprender, antes de proseguir desenvolviendo ante vuestros ojos otros cuadros sucesivos, la necesidad de dar primero á conocer el pasado, á fin de poder juzgar mejor el presente y medir el camino recorrido durante tres siglos.

26 Vgl. auch den Brief vom 23. 6. 1888 an Blumentritt.

kurzerhand jede Kultur absprach, arbeitete einige Jahre als Regierungssekretär auf den Philippinen. Rizal war für ihn ein rotes Tuch. Er warf ihm vor, er habe sich von den Deutschen (sprich: Blumentritt) den Kopf verdrehen lassen, worauf der Angegriffene antwortet, so etwas könne einem doch nur in Manila – unterm Einfluss spanischer Regierungsbonzes – widerfahren.<sup>27</sup>

Rizals literarischer Anspruch ist nicht mit jenem illusionsbildenden „Realismus“ zu vergleichen, der in der europäischen Romanproduktion des 19. Jahrhunderts die schönsten Blüten getrieben hat. Er legt vielmehr Wert auf einen Erzähler, der – sei es direkt, sei es durch die Figurenrede – das von ihm erzählte Geschehen mehr oder weniger sarkastisch oder ironisch kommentiert. Die Stilisierung bedient sich bekannter Verfremdungsmittel wie Übertreibung, Grotteske und Satire. Rizal war sich jedoch des kategorialen Abstands zwischen gelebter Erfahrung und Fiktionalität durchaus bewusst. Wiederholt macht er sich über die Kritiker lustig, die ihn für das haftbar machen wollen, was seine Romanfiguren tun und lassen: „Der Autor (*antwortet er diesen Kritikern*) ist verantwortlich für das, was er in eigenem Namen sagt, während die [dargestellten] Tatsachen und Umstände rechtfertigen, was die Romancharaktere sagen.“<sup>28</sup> Ein klarer Hinweis auf den unter einfältigen Lesern verbreiteten Kategorienfehler, der auch manch anderen Autoren des 19. Jahrhunderts – ich erinnere an Flaubert und Baudelaire – das Leben schwer machen sollte.

Wo Rizal seine Gegner im Roman ohne Namensnennung als fiktive Figuren auftreten lässt, um sie der Kritik oder dem Spott preiszugeben, arbeitet er gern mit Typisierungen. Das vernebelt nicht nur deren Identifizierung, es gibt dem Erzähler auch die Möglichkeit, eine Vielzahl jener Charaktermasken auftreten zu lassen, die zusammen ein wahres Pandämonium der moralisch zerrütteten Gesellschaft bilden. Wie sich die typisierende Verwandlung eines Barrantes umsetzen lässt, dafür hat Blumentritt gleichsam einen Schlüssel geliefert, den ich nicht einfach übergehen kann, zumal er aufs Schönste deutlich macht, mit welcher Verve Rizal & Blumentritt sich auf ihre Gegner stürzten:

Du weisst (*schreibt Blumentritt am 10. März 1890 an Rizal*), dass Archimedes, als er das nach ihm benannte physikalische Gesetz entdeckt, aus Dankbarkeit den Göttern eine Hekatombe Ochsen geopfert hat: Seit dieser Zeit zittern alle Ochsen, wenn eine neue Entdeckung oder Erfindung gemacht wird. Ebenso

27 Barrantes hat seine Polemik in einer Schrift mit dem Titel *El teatro tagalo* (Madrid 1889) publiziert. Rizal antwortet Barrantes am 15. und 30. Juni 1889 in *La Solidaridad*.

28 Das schreibt Rizal an den Freund Mariano Ponce; zit. nach J. Schumacher 1973, 86 f.

zittern jetzt die Peninsulares-Ochsen (insbesondere die Species Barrantes), weil sie in *Noli me tangere* und in der Solidaridad die Entdeckung gemacht haben, dass die Indier [*indios*] nicht nur ihnen ebenbürtige Menschen, sondern ihre grossen Söhne edler, klüger, gebildeter und gelehrter wie ihre [der Spanier] Akademiker sind. Sie fürchten ihr Abschlagen und insbesondere Barrante, der der grösste Ochse der Hekatombe ist.<sup>29</sup>

Was den ‚Morga‘ betrifft, so veröffentlicht Rizal das von ihm abgeschriebene und kritisch kommentierte Werk im Jahre 1890 im Pariser Verlag Garnier. In mühsamen Verhandlungen hatte der Herausgeber und Kommentator diese ihm äusserst wichtige Publikation auf mehreren Reisen zwischen London, Paris, Madrid und im sachlichen Austausch mit Blumentritt vorbereitet. Auf Bitten des Freundes schreibt Blumentritt ein Vorwort zu dieser Edition, in dem er eine berühmte Stelle aus Horazens Leergedicht über die Dichtkunst zitiert: Rizal, heisst es da, habe mit dieser Edition seinem Namen ein Monument errichtet, „dauerhafter als Erz“ (*monumentum aere perennius*). Nach Erscheinen des ‚Morga‘ ist der böhmische Freund mehr denn je bereit, dem jungen Gelehrten den grossen Reichtum ethnografischer Funde und Erkenntnisse zu erschließen und so ganz nebenbei auch mal laut zu sagen, was er von der notorischen Arroganz des weissen Mannes hält. Da schreibt er grenzenlos begeistert über die *Heilige Sage der Polynesier*, die Adolf Bastian, der Gründervater der deutschen Ethnologie, bei Brockhaus in Leipzig herausgegeben und eingeleitet hat und legt dem Freund die Lektüre nahe. Die Empfehlung schließt er mit dem Verdammungswort „Wer [nach der Lektüre der Sage] auf dem Glauben an die angeborene Überlegenheit des weissen Mannes besteht, der sollte zusammen mit einem Wasserbüffel vor einen Pflug gespannt werden.“<sup>30</sup>

Wie im ‚Morga‘-Vorwort indirekt angekündigt, arbeitet Rizal unterdessen an der Fortsetzung des Romans, der einen Begriff in den Mittelpunkt und in den Titel rücken wird, der schon im Erstling eine besondere Rolle spielte: *El Filibusterismo*. Dieser Roman wird, finanziert von Rizals Freund Valentin Ventura, 1891 in einer im belgischen Gent ansässigen Verlagsdruckerei erscheinen. Die erste ungekürzte deutsche Übersetzung kommt 126 Jahre später unter dem Titel *Die Rebellion* (2016) auf den Markt, aus dem philippinischen Spanisch übertragen von dem Heidelberger Romanisten Gerhard Frey, verlegt im Morio Verlag Heidelberg.

29 Epistolario Rizalino II, 315

30 Rizal-Blumentritt 1961, 358